

Ertrag ist nicht alles!

Bernhard Widmann, Straubing

Für Energiewende und Klimaschutz fordert die Gesellschaft mehr erneuerbare Energie, doch wenn es ernst wird, stören uns Windräder, PV-Anlagen und Stromleitungen. Wir erinnern uns ansonsten vergessener oder verdrängter Probleme wie der Regenwaldrodung und dem Hunger in der Welt, angeblich forciert durch die Flächenkonkurrenz bei der Bereitstellung von Bioenergie aus Feld und Wald. Im Zusammenhang mit der Bereitstellung von Biogas hat in letzter Zeit die Kritik am Maisanbau stark zugenommen. In der öffentlichen Debatte werden stark vereinfachend und verallgemeinernd alle denkbaren Kritikpunkte, insbesondere eine „Verschandelung“ der Landschaft, kumuliert. Dieser Cocktail aus häufig emotional überhöhten Gegenargumenten hat den Energiepflanzenanbau und die Nutzung von Energie aus Biomasse insgesamt größtenteils unberechtigt in ein schlechtes Licht gerückt.

Bei näherer Betrachtung lassen sich viele der Gegenargumente agrarwissenschaftlich entkräften. Vielfach lässt sich dann die Kritik am Mais auf dessen „unübersehbares“ Erscheinungsbild reduzieren. Wer gleichzeitig Energiespeicherung fordert und Flächenkonkurrenz kritisiert, dem sei vermittelt, dass der Mais als C4-Pflanze besonders flächensparend Sonnenenergie in „abrufbare“ Biomasse speichert, was man an seiner Wuchshöhe deutlich sehen kann. Eine Blumenwiese ist hübscher, benötigt aber die dreifache Fläche – ein Optimierungsspiel hinsichtlich Effizienz und Ästhetik, das über die Vielfalt der Energiepflanzen künftig sicher mehr zum Einsatz kommen muss.

Hier kommen neue und alte Energiepflanzen wie Amaranth, Quinoa, Buchweizen, Sida, Durchwachsene Silphie und viele andere ins Spiel. Energiepflanzenanbau heißt also nicht automatisch Monotonie, sondern bietet Chancen für mehr Vielfalt und Biodiversität.

Sorghum ist dabei eine aussichtsreiche Ergänzung in Energiepflanzenfruchtfolgen. Die aktuelle Forschung zeigt, dass diese Pflanze jedoch nicht „auf Anhieb“ das Ertrags- und TS-Niveau von Mais (mit seinem Züchtungsvorsprung) unter beliebigen Umständen erreichen oder gar toppen kann. Große Unterschiede zwischen den Sorghumtypen und -sorten deuten allerdings auf ein vielversprechendes Optimierungspotenzial hin, weitere Forschung ist lohnenswert. Gleichzeitig sollten wir in einem integrierten Ansatz noch mehr dazu übergehen, nicht einzelne Kulturen miteinander zu vergleichen, sondern die „soft skills“ der Kulturen, Anbauverfahren und Fruchtfolgen noch mehr berücksichtigen. „Ertrag ist nicht alles“, ist die Devise, die neben der Vorfruchtwirkung die Anpassung an den Klimawandel, Schädlingsresistenz, Erosionsschutz, Vielfalt für Insekten und Landschaftsbild etc. berücksichtigt. Sorghum und viele weitere Energiepflanzen haben dabei beste Chancen, den Baukasten an Fruchtfolgegliedern ergänzend zum Mais sinnvoll zu erweitern.

Nahrung und Energie vom Acker –beides „Lebens-Mittel“, wenn Verschwendung vermieden wird – sind kein Widerspruch, sondern künftig wieder notwendige Symbiose. Ohne Energiepflanzen und damit ohne Land- und Forstwirtschaft ist die Energie- und Rohstoffwende nicht zu meistern. Diese Tatsache sollte Grundlage für derzeit anstehende Entscheidungen auf Europa-, Bundes- und Länderebene sein. Wir sollten also der überlebenswichtigsten Branche, der Land- und Forstwirtschaft, mit etwas differenzierterem Blick und mit Respekt begegnen. Und: Forschung in Pflanzenbau und Pflanzenzüchtung, die einen langen Atem braucht, ist neben der landtechnischen Forschung in Zeiten wachsender Weltbevölkerung mit wachsender Funktionalität pflanzlicher Produkte unabdingbar und darf nicht vernachlässigt werden. Besondere Verantwortung tragen dabei

deren Geldgeber, denn wechselnde, medial beeinflusste öffentliche Meinung und zum Teil auch damit schwankende politische Zielsetzungen dürfen diesen langen Atem nicht ins Stocken bringen!

*Dr. Bernhard Widmann, Leiter des Technologie- und Förderzentrums im Kompetenzzentrum für
Nachwachsende Rohstoffe (TFZ), Straubing, poststelle (at) tfz.bayern.de*